möglich, wenn sie einen Teil ihres in Deutschland befindlichen Kapitals an die Hand bekämen. Vielleicht könne man eine Lösung in der Richtung suchen, daß das in Deutschland befindliche jüdische Kapital von ausländischer Seite beliehen würde und in gewissen Raten freigegeben würde.

Ich erklärte Herrn Pirow, die gegenwärtige Hetze in der Welt mache eine Lösung der jüdischen Frage immer schwieriger. Ich teilte ihm weiter mit, daß nach den reichlich seltsamen Äußerungen des Präsidenten Roosevelt wir uns veranlaßt gesehen hätten, Herrn Botschafter Dieckhoff zur Berichterstattung nach Hause zu rufen. Herr Roosevelt scheine ganz zu vergessen, was uns Amerika im Weltkriege angetan habe, im übrigen schien er mir reichlich von Juden beeinflußt zu sein. Ich könnte mir nicht vorstellen, daß das amerikanische Volk seine Auffassungen teile.

Zur Kolonialfrage erwähnte ich lediglich, daß die Angelegenheit mir im Augenblick nicht akut scheine, daß sie aber in einigen Jahren (5—6) besprochen werden könne.

Herr Pirow erklärte mir weiter noch, daß Halifax' und Chamberlain's Stellung nicht besonders stark sei. Chamberlain habe ihm erklärt, daß er die nächsten Nachwahlen restlos verlieren werde, falls seine Verständigungspolitik, die er auch weiter verfolgen wolle, zu keinem Erfolge führe.

gez. Ribbentrop

271.

217/147842-854

Aufzeichnung des Legationsrats Hewel (Persönlicher Stab des RAM)

Berchtesgaden, den 24. November 1938

Gespräch zwischen dem Führer und dem südafrikanischen Verteidigungs- und Wirtschaftsminister Pirow auf dem Berghof am 24. November 1938

Nach einer kurzen einleitenden Unterhaltung kommt der Führer darauf zu sprechen, daß Deutschland sich Luxusgegenstände, die es aus dem Auslande einführen müsse, in größerer Zahl nicht verschaffen könne, da dies devisenmäßig nicht möglich sei. Pirow drückt daraufhin die Hoffnung aus, daß zwischen Deutschland und Südafrika stärkere Handelsbeziehungen aufleben möchten, da Deutschland unendlich viel Produkte benötige, die Südafrika liefern könne und umgekehrt Südafrika auch für deutsche Waren ein Absatzmarkt sei. Pirow erwähnt den Volkswagen als einen voraussichtlich sehr günstigen Aufnahmeartikel für Südafrika. Es entspinnt sich eine kurze Unterhaltung über den Volkswagen, der durch seine Billigkeit und den niedrigen Brennstoffverbrauch in der Welt absolut konkurrenzfähig sein wird. Pirow meint, man könne dem deutschen Kleinwagen keine Preferenzzölle einräumen, da dies den anderen Ländern gegenüber nicht möglich sei. Aber gerade deshalb sei der Volkswagen eine große Hoffnung. Er könne als Tauschobjekt Deutschlands gegenüber Südafrika dienen, da er bei gleichen Zöllen absolut konkurrenzfähig bliebe. Ähnlich sei es mit deutschen Radioapparaten. Er erwähnte ferner, daß der südafrikanisch-italienische Schiffahrtsvertrag sich bald seinem Ende nähere. Er habe nicht gut gearbeitet und würde nun „wohl meistbietend versteigert". Er denke daran, daß auch Deutschland hier als Bewerber in Frage käme. Für Südafrika wäre dies sehr erfreulich, da dann die Schiffahrtsfrachten bei dem Handelsaustausch mit Deutschland stark in die Waagschale fallen würden. Er erzählte, daß die Schiffahrtsabmachungen mit Deutschland von der Konferenz abhängig seien, und daß es ihn wundere,

daß die Engländer bei deutschen Waren, die nach Südafrika gehen, höchsten 5 % der deutschen Schiffahrt zuteilen, während 95 % die Engländer selbst übernehmen. Der Führer interessiert sich für diese Frage und möchte hierüber informiert werden. Der Führer macht dann längere Ausführungen über seine wirtschaftliche Aufbauarbeit in Deutschland, indem er die Hoffnungslosigkeit schildert, in der sich Deutschland auch wirtschaftlich befand, als er die Macht übernahm. Deutschland könne zwei Millionen Tonnen Laderaum mehr gebrauchen Leider könne er diese Schiffe jetzt nicht bauen, da die Werften mit Auslandsaufträgen und solchen Aufträgen überlastet seien, die zur Füllung der Lücken in der deutschen Flottenaufrüstung bestimmt seien. Pirow bedauert dies und meint, man hätte diese Frachten in das deutsch-südafrikanische Handelsverhältnis einreihen können. Er führt dann weiter aus, einen wie tiefen außenpolitischen Sinn ein deutsch-südafrikanisches Handelsverhältnis habe. Chamberlain höre sehr auf den südafrikanischen Premierminister. Pirow fragt den Führer, ob es ihm bekannt sei, daß Südafrika sich in der Krisenzeit außerordentlich stark für den Frieden eingesetzt habe. Schließlich sei der friedliche Ausgleich zwischen Deutschland und England von ausschlaggebender Wichtigkeit für die Entwicklung und das Glück der Völker.

Der Führer sagt, daß das deutsch-englische Verhältnis nicht früher konsolidiert werden könne, solange England noch auf dem Standpunkt stehe, daß Deutschland nicht eine Großmacht sei und daß es von England beeinflußt, gouvernantenhaft belehrt und kontrolliert werden müsse. England habe sich nach 1918, als Deutschland im Innern zusammengebrochen war, daran gewöhnt, mit Kreaturen zu verhandeln, von denen man heute genau nachweisen könne, daß sie vom Auslande bezahlt worden seien. Man habe sich angewöhnt, einer Großmacht Rechte vorzuenthalten, die man jedem kleinen Lande, wie z. B. Holland, Belgien, der Schweiz als natürlich einräume. Man sage heute, Deutschland sei ein Land der Barbaren und alles, was gut gewesen wäre, sei aus Deutschland verschwunden. Genau das Gegenteil sei der Fall. Noch nie seien nach einer Revolution solchen Ausmaßes auch die größten politischen Gegner mit gleicher Nachsicht behandelt worden. Wer aus Deutschland geflohen sei, habe wegen begangener Vergehen die Polizei fürchten müssen. Alles dieses müsse England erst vergessen und sich bewußt werden, daß es der stärksten Macht Europas gegenüberstünde und danach handeln, bevor sein Verhältnis zu Deutschland wieder gesund und positiv werden könne.

Hierzu gehöre auch die Behandlung der Kolonialfrage. England mit 45 Millionen Einwohner brauche ein Viertel der Welt zum Leben. Alle anderen Staaten, wie Holland, Belgien, Frankreich usw. brauchen ungeheure Gebiete in Übersee, betrachten sie als Lebensnotwendigkeit. Dem größten Volke Europas, Deutschland, mit seinen 80 Millionen gönne man nichts. Dies sei ein Zustand, der nicht ewig währen könne. England müsse sich auch daran gewöhnen, daß, wenn es sich in innerdeutsche politische Dinge einmische, es von Deutschland empfindlich zurückgeschlagen werde.

Pirow antwortet, daß die Engländer dieses voll verstünden. Die Erkenntnis, daß Deutschland die Großmacht der Welt sei, stamme aber erst von dem Münchener Abkommen.

Der Führer sagt, er kenne die Grenzen seiner Macht und wolle Deutschland nicht die größte Macht der Welt, sondern Europas nennen, worauf Pirow behauptet, für ihn sei Deutschland die größte Macht der Welt und in diesem Zusammenhang bitte er den Führer, doch solchen, die guten Willens sind, wie Chamberlain und Halifax, zu helfen. Von ihm allein hinge das Verhältnis Deutschlands zu England ab. Würde er sich von England abwenden, so würde die Kriegspartei ans Ruder kommen und das Ende hiervon wäre ein furchtbarer Weltkrieg. Würde er den englischen Staatsmännern helfen, so könne daraus eine

glückliche Zusammenarbeit entstehen. Der Führer fragt, was er unter „helfen“ verstehe, worauf Pirow auf die Judenfrage eingeht. Er sagt, es sei zwar nicht das Recht der Engländer, sich in den innerpolitischen Judenkampf einzumischen, worauf der Führer jedoch antwortet, sie hätten sogar die Pflicht, sich einzumischen. Er habe einen solchen Ekel vor der Hetze und den Judendebatten in England, in denen er nicht einen positiven Vorschlag gehört habe. In Deutschland leben zurzeit 141 Menschen auf dem Quadratkilometer. Neun Zehntel der in Deutschland lebenden Juden seien in den letzten Jahrzehnten aus dem Osten zugewandert. Obwohl sie nichts mitgebracht hätten, besäßen sie noch heute 4,6 mal so viel Vermögen pro Kopf wie ihre Gastgeber, und man verlange nun, daß ihnen dieses erraffte Geld mitgegeben werde. „Sie haben dem deutschen Volke die Treue gebrochen. Die Engländer triefen vor Humanität und helfen nicht“. Als man den deutschen Mittelstand gebrochen habe, sei kein Wort laut geworden. Aber das Problem würde in der nächsten Zeit gelöst werden. Dieses sei sein unerschütterlicher Wille. Es sei aber nicht nur ein deutsches, sondern ein europäisches Problem. Das Judenproblem erwache heute überall, in Polen, in der Tschechoslowakei, und auch in Frankreich und England. Für uns seien die Juden eine kollektive Gemeinschaft. „Was sie uns antun, tut uns die gesamte jüdische Gemeinschaft an. Wenn ein Deutscher im Auslande von einem Juden ermordet wird, fällt dies darum auch auf die Juden in Deutschland zurück.“ Die Engländer hätten uns diese Art des Urteils gelehrt. Sie haben auch die Deutschen in der ganzen Welt als Kollektivgemeinschaft behandelt. Obwohl man den Kaiser für den Weltkrieg verantwortlich gemacht habe, habe man die Deutschen in der Welt bedrückt und ihnen das Kapital abgenommen, sie sämtlicher Vermögenswerte beraubt. Was Deutschland heute mit den Juden tue, sei nichts anderes. Im übrigen wolle er darauf hinweisen, daß er in dem ganzen furchtbaren Kampf, den er geführt habe, kein einziges Attentat auf dem Gewissen habe. Diese Methode habe er nie verfolgt. Die in der Kampfzeit begangenen Fememorde seien nicht auf das Konto von Nationalsozialisten zu schreiben, sondern auf das Konto der dem Nationalsozialismus fernstehenden nationalen Verbände. „Was meinen Sie, Herr Pirow, wenn ich die schützende Hand von den Juden wegziehen würde, was in Deutschland geschehen würde? Das könnte die Welt sich nicht ausdenken.“

Pirow gibt in allem dem Führer recht, meint aber, man solle sich mit England und Amerika zusammentun, um die Judenfrage zu lösen. Außer der Judenfrage gäbe es auch noch die Flüchtlingsfrage. Er sähe ein, daß Deutschland kein Kapital herauslassen könne, aber er wolle erfahren, ob Deutschland gewillt sei, bei der Lösung dieser Frage zu helfen. Der Führer fragt, wie er sich denn diese Mitarbeit denke. Die Juden würden eines Tages aus Europa verschwinden. Viele Länder schauten bereits mit Empörung auf das Treiben der Juden innerhalb ihrer Grenzen.

Der Führer schildert noch einmal sein finanzielles Aufbauwerk. 1933 habe er Deutschland übernommen mit 83 Millionen in Gold und Devisen. Er wäre sofort gezwungen gewesen, eine energische Devisenbewirtschaftung einzuführen, um ein Verhungern des deutschen Volkes zu verhindern. Er habe die deutsche Wirtschaft in Ordnung gebracht, und z. B. die Stahlproduktion Deutschlands ungeheuer gesteigert und könne es nicht verantworten, daß die wenigen Devisen, die im Lande seien, den Juden mitgegeben würden.

Pirow meint, daß das Ausland bereit sei, zur Lösung der Judenfrage beizutragen. Manche Länder würden vielleicht Juden aufnehmen. Er frage offiziell an, ob Deutschland bereit wäre zu helfen. Der Führer erwähnt, daß Deutschland bereits Versuche gemacht habe zu helfen. Er erklärt die Idee der Staatsbons für Juden.

Pirow meint, die Lösung der Judenfrage werfe zwei wichtige Punkte auf. Dies sei ein offizieller Vorschlag.

1) Deutschland brauche keinen Pfennig Devisen zu zahlen, sondern es würde eine internationale Anleihe aufgenommen, mit der die Auswanderung und Neusiedlung der Juden bestritten würde. Deutschland müsse nur in Form von Handelsaustausch den Zinsendienst für diese Anleihe übernehmen.

2) Die Gebietsfrage. Hier müsse Deutschland mithelfen, Gebiet zur Verfügung zu stellen und zwar solle Deutschland eine der früheren Kolonien zur Verfügung stellen.

Auf die Bemerkung des Führers, daß wir keine Kolonien hätten, meint Pirow, daß dieses Angebot, Juden in deutschen Kolonien anzusiedeln, eine neue Situation in der internationalen Diskussion der Kolonialfrage schaffe.

Der Führer meint, selbst wenn er dazu bereit sei, so könne er es dem deutschen Volk gegenüber nicht tun; es würde nicht verstehen, daß Gebiete, in denen so viel deutsches Heldenblut geflossen sei, in denen ein Lettow-Vorbeck [1]) gekämpft hätte, den ärgsten Feinden der Deutschen zur Verfügung gestellt würden.

Pirow sieht dies ein.

Der Führer wirft dann ein, Südafrika könne ja nicht einmal verstehen, daß Südwest an Deutschland zurückgegeben werden solle.

Pirow meint, seit 1918 habe sich sehr viel in Südafrika geändert und es sei deshalb zu Verhandlungen bereit. „Wir wollen, daß Deutschland genau das erhält, was es gehabt hat." Südwest sei für Südafrika eine Quelle wirtschaftlicher Schwierigkeiten, da es eine große Konkurrenz sei. Es habe auch großes militärisches und politisches Gewicht für Südafrika. Einen Krieg mit Deutschland wegen Südwest wolle Südafrika nicht führen, aber es wolle lieber andere Gebiete im Austausch für Deutschland verschaffen.

Der Führer fragt, wie es mit Ostafrika stehe.

Pirow führt aus, daß Ostafrika ein Land sei, das in einer Kette von Abessinien bis zum Kap herunter bereits heute durch seine internen Beziehungen in den großen Streifen des Gebietes der weißen Afrikaner eingereiht sei. Dies sei die Gemeinschaft eines weißen Herrenvolkes gegenüber den Schwarzen.

Der Führer fragt, ob Deutschland da eine Ausnahme bilden würde.

Pirow: „Nein und Ja". Nein, denn Deutschland würde natürlich auch den Standpunkt der Weißen vertreten und verfechten. Ja, da die Deutschen sicher außerhalb dieser Gemeinschaft stehen würden; denn, sie würden immer erst Deutsche, dann Afrikaner sein, während die Afrikaner sich selbständig fühlten.

Die Frage abbrechend meint der Führer, die Regierungen hätten sich heute alle so festgelegt in der Kolonialfrage, daß es nutzlos sei, ständig über diese Frage zu sprechen. Man müsse sie in fünf oder sechs Jahren wieder aufwerfen.

Pirow wirft dann im Gegensatz zum Judenproblem das Flüchtlingsproblem auf.

Der Führer macht längere Ausführungen darüber, was er unter Flüchtlingsproblem verstehe. Deutschland habe eineinhalb Millionen Flüchtlinge aus den abgetretenen Gebieten hereingenommen, die aber für das deutsche Volk durch ihren Fleiß von Nutzen seien. Die Juden aber hätten nicht die Absicht, in Ostafrika zu arbeiten, sondern um als Gäste Handel zu treiben.

Pirow meint, der Führer unterschätze die Machtstellung Deutschlands. Er könne sich garnicht ausdenken, was für eine enorme Wirkung irgendeine Geste in der Welt hätte. Irgendein Entgegenkommen Chamberlain und Halifax gegenüber würde diesen beiden unerhört helfen. Er brauche nur zu sagen: „Deutschland ist bereit mitzuarbeiten, welche Vorschläge habt ihr?" Das würde bereits eine große Wirkung in der Welt hervorrufen.

---

(1) *General von Lettow-Vorbeck, Kommandeur in Deutsch-Ostafrika, wo er den Kampf bis nach dem Waffenstillstand vom 11. November 1918 fortsetzte.*

Der Führer erwidert, diese Vorschläge kenne er schon.

Pirow verweist auf das Weltjudentum, das das Problem lösen könne.

Der Führer: das Weltjudentum wolle garnicht, daß die Juden aus Europa verschwinden, sondern betrachte die Juden in Europa als Vorposten für die Bolschewisierung der Welt. Die Juden hassen ihn, weil er die weitere Bolschewisierung Europas verhindert habe.

Pirow meint, der Führer solle das Weltjudentum in Gegensatz zu den Nationalsozialisten bringen.

Der Führer erwidert, er exportiere nur eine Idee. Diese sei nicht die des Nationalsozialismus; denn solange andere Völker diese Idee der Kraft und des Schaffens noch nicht begriffen hätten, bedeute dies für Deutschland eine unerhörte Kräftigung. Aber er exportiere den Antisemitismus.

Pirow meint, das internationale Judentum freue sich, wenn es durch die Judenfrage Zwiespalt brächte zwischen Frankreich und England und dem Führer und seinem Volk.

Der Führer erwidert, daß bereits jeder Staat sich gegen die Judenfrage wehre.

Pirow ist der Ansicht, daß Chamberlain umschwenken muß, wenn die Judenfrage nicht gelöst wird.

Der Führer meint, daß wegen der Judenfrage kein Krieg ausbrechen würde. Würde es aber doch geschehen, so würde dies beweisen, daß England von einer Mentalität regiert würde, die keinen Frieden mit Deutschland wolle. Kriegshetze könne man nicht durch Nachgiebigkeit brechen. Deutschland habe heute eine Weltposition und sei gesichert und wenn England etwas gegen Deutschland unternehmen wolle, so könne es dies versuchen. Der Führer wäre bereit. Wenn England aufrüste, so rüste er doppelt auf. Wenn England 100 000 Mann in der Luftwaffe ausbilde, so würde er 300 000 ausbilden. Sie würden ihn nie einholen. Hätte während des Krieges ein Adolf Hitler an der Spitze Deutschlands gestanden, so wäre der Krieg nicht verloren gewesen.

Er habe ein Menschenleben für die deutsch-englische Verständigung gekämpft. Er habe dieses in seinem Buch *Mein Kampf* niedergelegt. Er habe seinen besten Mann, von dem er wüßte, daß er die deutsch-englische Verständigung als sein Lebenswerk betrachtet hätte, nämlich Ribbentrop, nach London geschickt, aber kein Mann wäre von England niederträchtiger behandelt worden als er, der Führer. Er hätte nichts als Kinnhaken bekommen. Schweren Herzens sei er schließlich zur Liquidation seiner Jugendarbeit geschritten, als er merkte, daß England nicht wolle. Aber England solle sich keinen falschen Hoffnungen hingeben. Hier stünde Rüstung gegen Rüstung. Als Pirow noch einmal von Chamberlain und Halifax spricht, sagt der Führer, er habe den Eindruck, als tanzten diese beiden auf einem Seil. Dahinter stünden die wahren Drahtzieher, die Presse und die Opposition.

Pirow meint, man wisse in London, daß die Presse nicht so wichtig sei. Jetzt gerade vor der neuen Aufrüstung sei die Zeit zur Verständigung reif. Das Volk wolle Freundschaft mit Deutschland. Der Führer solle sich in die Lage von England versetzen. England sei heute die zweite Nation in Europa, Deutschland die erste. Der Führer solle England Zeit geben, sich daran zu gewöhnen.

Der Führer: wenn England schlau gewesen wäre, so könnte zwischen England und Deutschland ein Verhältnis engster Freundschaft bestehen. Deutschland als stärkste Militärmacht der Welt, England als stärkste Seemacht der Welt würden die gigantischste Macht der Welt darstellen.

Pirow sagt, dieses alles hinge vom Führer ab, von einer Geste, die das englische Volk verstehen würde. Dieses würde Chamberlain und Halifax in ihrer Position stärken und sie in die Lage versetzen, diese Idee zur Wirklichkeit werden zu lassen.

Hewel